

Gedenken an Rudolf Alexander Schröder

1878-1962

Christuskirche Gauting, 21. August 2012

Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Anrede,,

es herrscht Aufbruchstimmung im Land. Die katastrophalen und niederdrückenden Erfahrungen der vergangenen Jahre scheinen überwunden und vergessen. Wirtschaftlich geht es aufwärts. Bei den Olympischen Spielen erlangen deutsche Sportlerinnen und Sportler den Spitzenplatz im Medaillenspiegel. Insgesamt 89 Medaillen, 33 mehr als die Zweitplatzierten, die Vereinigten Staaten von Amerika. Man ist endlich wieder jemand in der Welt. Krieg, Zerstörung und Niederlage gehören der Vergangenheit an. So empfinden es die meisten Menschen im Deutschen Reich im Jahr 1936.

In diese Stimmung hinein treffen die Worte:

*Es mag sein, dass alles fällt, dass die Burgen dieser Welt um dich her in Trümmer brechen.
Halte du den Glauben fest, dass dich Gott nicht fallen lässt: er hält sein Versprechen.*

Wir haben dieses Lied zuvor gesungen. Wie die Worte eines Unheilspropheten müssen die Verse des damals 58jährigen Rudolf Alexander Schröder für viele Zeitgenossen geklungen haben. Doch wie wir heute wissen war Schröders Schilderung von Missetat, Frevel, Trug, List, Plagen, Angst, Sorgen und Trümmern - geschrieben mehr als drei Jahre vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges - erschreckend zutreffend.

War es eher schwarzmalersch und pessimistisch und zugleich zufällig oder vielmehr feinfühlig, aufmerksam und weitsichtig, dass Rudolf Alexander Schröder die kommende Katastrophe, neun Jahre bevor das ganze Land in Schutt und Trümmern lag, vorausgeahnt und beschrieben hat? Wer auf die Person Rudolf Alexander Schröders genauer schaut, der sieht schnell, dass letzteres der Fall ist. Die Verse des Liedes sind Worte eines scharfsinnigen, klugen Realisten, der sich aber nicht dem drohenden Schicksal unterwirft, sondern sein Leben und das Leben auf der Welt in den Händen Gottes geborgen sieht. Am Ende einer jeden der fünf Strophen des Liedes „ Es mag sein, dass alles fällt“ behält das Vertrauen in die Führung Gottes die Oberhand. Ein Vertrauen, das Ruhe und Zuversicht zugleich ausstrahlt.

Rudolf Alexander Schröder: Wer war dieser Mann, dessen Todestag sich morgen zum 50. Mal jährt?

War er Theologe, Architekt, Musiker, Übersetzer, Dichter oder Maler?

Auf Rudolf Alexander Schröder treffen wohl all diese Berufsbezeichnungen zu, auch wenn er nicht all seine Professionen von Grund auf erlernt oder studiert, geschweige denn einen entsprechenden Abschluss vorzuweisen hatte. Er war vielmehr ein Autodidakt. Durch seine

hohe Begabung und sein ausgeprägtes Gespür gelang es ihm jedoch in den einzelnen Bereichen großartiges und weit überdurchschnittliches zu leisten. Man würde heute vielleicht sagen: er war ein hervorragender Allrounder.

Die meisten Menschen verbinden Rudolf Alexander Schröder mit Oberbayern. Doch eigentlich hatte der Wahlbayer norddeutsche Wurzeln.

Am 26. Januar 1878 wurde er in Bremen als fünftes von neun Kindern in eine Kaufmannsfamilie hinein geboren. Nach der Schulzeit zog es ihn nach München. Anstatt ein konkretes Studium in Angriff zu nehmen, sammelte Rudolf Alexander Schröder Erfahrungen und Kenntnisse in den Bereichen Dichtung, Musik und Bildende Kunst. Eine Frucht Schröders aus dieser Zeit ist der noch heute bekannte Insel- bzw. der spätere Suhrkamp-Verlag, der aus der von Rudolf Alexander Schröder mitbegründeten Zeitschrift „Die Insel“ hervorgegangen ist.

Die zentralen Wirkungsstätten Schröders waren wechselweise München und Bremen. In beiden Städten betätigte er sich als Redakteur wie beispielsweise als Mitbegründer der „Bremer Presse“ und zeitgleich auch als Innenarchitekt. Sowohl die Innenausstattung des Bremer Landhauses, einem Messepavillon für die Deutsche Gewerbeschau München, als auch das Interieur des Ozeandampfers „Bremen“ wurden von ihm gestaltet.

Seine Tätigkeit als Architekt stellte er ab 1931 ganz zurück, um primär als Schriftsteller und Übersetzer zu arbeiten.

Von 1935 an lebte er in Bergen in Oberbayern im Dekanat Traunstein und verbrachte dort 27 Jahre bis zu seinem Tod am 22. August 1962 (nach einem kurzem Aufenthalt in der Klinik in Bad Wiessee). Seine letzte Ruhestätte befindet sich im Familiengrab auf dem Riensberger Friedhof in Bremen.

Sein großes Gespür für gesellschaftliche und politische Entwicklungen, wie aus vorhin zitiertem Lied deutlich wird, setzte Rudolf Alexander Schröder praktisch im Leben um. Im Dritten Reich orientierte er sich an der „Bekennenden Kirche“ und schloss sich ihr an. Er wurde nicht müde sich für Menschen einzusetzen, die der Verfolgung durch das Regime ausgesetzt waren. Und auch innerhalb seiner Kirche erhob er die Stimme. Als Lektor tat er seit 1942 Dienst innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, hielt zahlreiche Gottesdienste bis kurz vor seinem Tod und war auch um eine gute, liturgische Form in den Gottesdiensten bemüht. Seine Übertragung von gregorianischen Hymnen im Alpirsbacher Antiphonale ist nur ein Beispiel dafür.

Drei seiner Lieder haben in unser heutiges Evangelisches Gesangbuch Einzug gehalten. Alle drei haben wir zuvor im Gottesdienst gesungen. Und alle drei lassen etwas von der Motivation, der theologischen Prägung und dem großen Gottvertrauen Schröders deutlich werden. Ich bin froh und dankbar für diesen geistlichen Schatz, der mir heute, da ich diese drei Lieder zum ersten Mal im Zusammenhang gesungen und erlebt habe, besonders bewusst geworden ist. Gauting hat Rudolf Alexander Schröder mehr als einmal besucht. Seine freundschaftliche Beziehung zu Otto von Taube, einem der ersten Lektoren dieser Gemeinde, hat Schröder des Öfteren hierher geführt. Belegt sind diese Besuche, einer davon zur Konfirmation von Maria von Taube im Jahr 1931 (*heute 87jährig im Altenheim wohnend*), durch sieben Einträge in Otto von Taubes Gästebuch.

Die große Persönlichkeit Rudolf Alexander Schröders blieb auch einer Öffentlichkeit außerhalb der Kirche nicht verborgen. Ende der 1950er Jahre wurde er sogar von bedeutenden Schriftstellern und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens für den Nobelpreis vorgeschlagen. Und beinahe wäre er der Autor der deutschen Nationalhymne geworden.

Nachdem es nach dem zweiten Weltkrieg einige Zeit lang keine offizielle Nationalhymne in Deutschland gab, wurde häufig ersatzweise Schillers „Ode an die Freude“ in der Vertonung der 9. Sinfonie Ludwig van Beethovens gespielt. Da dies jedoch keine feststehende Regelung war, wurde zum Teil auch wesentlich unpassendere Musik gespielt. Bei einem Staatsbesuch in Chicago wurde Konrad Adenauer anstatt mit einer Nationalhymne mit „Heidewitzka, Herr Kapitän“ empfangen. Und in Köln wurde vor einem Fußballspiel zwischen Belgien und Deutschland im Anschluss an die belgische Nationalhymne für Deutschland der Karnevalsschlager „Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien“ musiziert.

Gegen diese Misstände musste natürlich Abhilfe geschaffen werden. Rudolf Alexander Schröder ließ sich durch eine Begegnung und ein Gespräch mit Bundespräsident Theodor Heuß inspirieren und verfasste ein dreistrophiges Lied als mögliche Nationalhymne.

Die erste Strophe lautete:

*Land des Glaubens, deutsches Land,
Land der Väter und der Erben,
uns im Leben und im Sterben
Haus und Herberg, Trost und Pfand,
sei den toten ein Gedächtnis,
den Lebend'gen ein Vermächtnis,
freudig vor der Welt bekannt,
Land des Glaubens, deutsches Land!*

In seiner Silvesteransprache im Jahr 1952 las Bundespräsident Theodor Heuß alle drei Strophen des neu gedichteten Liedes von Schröder vor und fügte hinzu:

„Die Strophen haben die Menschen, die sie kennen lernten, tief bewegt.... Ich hoffe, daß Hunderttausende, daß Millionen spüren: hier haben die Empfindungen und Erfahrungen unseres Geschlechts eine symbolkräftige form gefunden ..., das dem gewesenen die erinnerungsstarke Ehrfurcht nicht versagt, aber die glaubende Hoffnung der einenden Liebe zum Vaterlande schenkt.“

Wie wir wissen, hat sich Bundespräsident Theodor Heuß mit seinem Votum für Schröders Nationalhymne nicht durchgesetzt. Bundeskanzler Konrad Adenauer favorisierte die dritte Strophe des Deutschlandliedes von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, die wir heute als Nationalhymne haben, und setzte sich damit gegen Heuß durch.

Würden wir heute Schröders Lied als Nationalhymne singen, wäre diese außergewöhnliche Persönlichkeit vermutlich noch vielen Menschen in unserem Land präsent. Heute dagegen müssen wir ihn nahezu dem öffentlichen Vergessen entreißen.

Darum ist es mir auch als Landesbischof ganz besonders wichtig an Rudolf Alexander Schröder zu erinnern. In diesen Tagen und ganz besonders heute, am Vorabend seines 50. Todestages, wollen wir seiner gedenken. Wir wollen nicht nur an ihn erinnern, sondern uns von seinem Leben, seinen Texten und insbesondere von seinen Liedern inspirieren lassen. Wir können von ihm lernen, wie er die Gaben, die ihm geschenkt waren, für seine Mitmenschen, für seine Kirche und zum Lob Gottes eingesetzt hat.